

Gehen in Museen bald wieder die Türen auf?

Kunsthäuser empfehlen sich als ideale Orte für Lockerungen nach dem Kultur-Shutdown der Corona-Krise

Von Stefan Lüddemann

OSNABRÜCK „Wenn man Möbelhäuser öffnen kann, dann kann man auch Museen wieder aufmachen“, Marcus Dekiert bringt mit optimistischem Lachen auf den Punkt, was Kulturmacher gerade bewegt. Der Direktor des Kölner Wallraf-Richartz-Museums möchte die Türen seines Hauses wieder öffnen. „Wir hoffen auf den 6. Mai“, sagt Dekiert auf Anfrage und bestätigt, was in vielen Museen bereits geleistet ist: Die Häuser sind für Besucher vorbereitet. Wegmarkierungen, Abstandshinweise, Desinfektionsmittel, zum Teil sogar Mundschutz – alles vorhanden. „Wir sind seit zwei Wochen in der Vorbereitung“, bestätigt Dekiert, dessen Haus Meisterwerke von Rembrandt und Rubens sowie die berühmte Madonna im Rosenhag von Stefan Lochner hütet.

Die Stimme aus Köln stellt stellvertretend für ein ganzes Segment der Kultur. „Die Kunstmuseen sind als Erste in der Lage, wieder zu öffnen“, sagt der Freiburger Museumsdirektor Tilmann von Stockhausen als Sprecher der Fachgruppe Kulturhistorische Museen und Kunstmuseen im Deutschen Museumsbund. „Ich hoffe sehr, dass sich die Politik dazu entschließt“, ergänzt von Stockhausen. Wie andere Museumsleute hofft er, dass jetzt auch weitere Bundesländer dem Beispiel von Sachsen und Sachsen-Anhalt folgen, die ihre Museen am 4. Mai wieder öffnen wollen. „Wir bereiten für die Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen eine Wiedereröffnung vor. Wir hoffen, das Haus vielleicht schon in der nächsten Woche wieder öffnen zu können“, sagt Susanne Gaensheimer, Direktorin der Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen in Düsseldorf.

Museumsleute verstehen sich jetzt als Vorreiter der ganzen Kulturszene. „Es ist

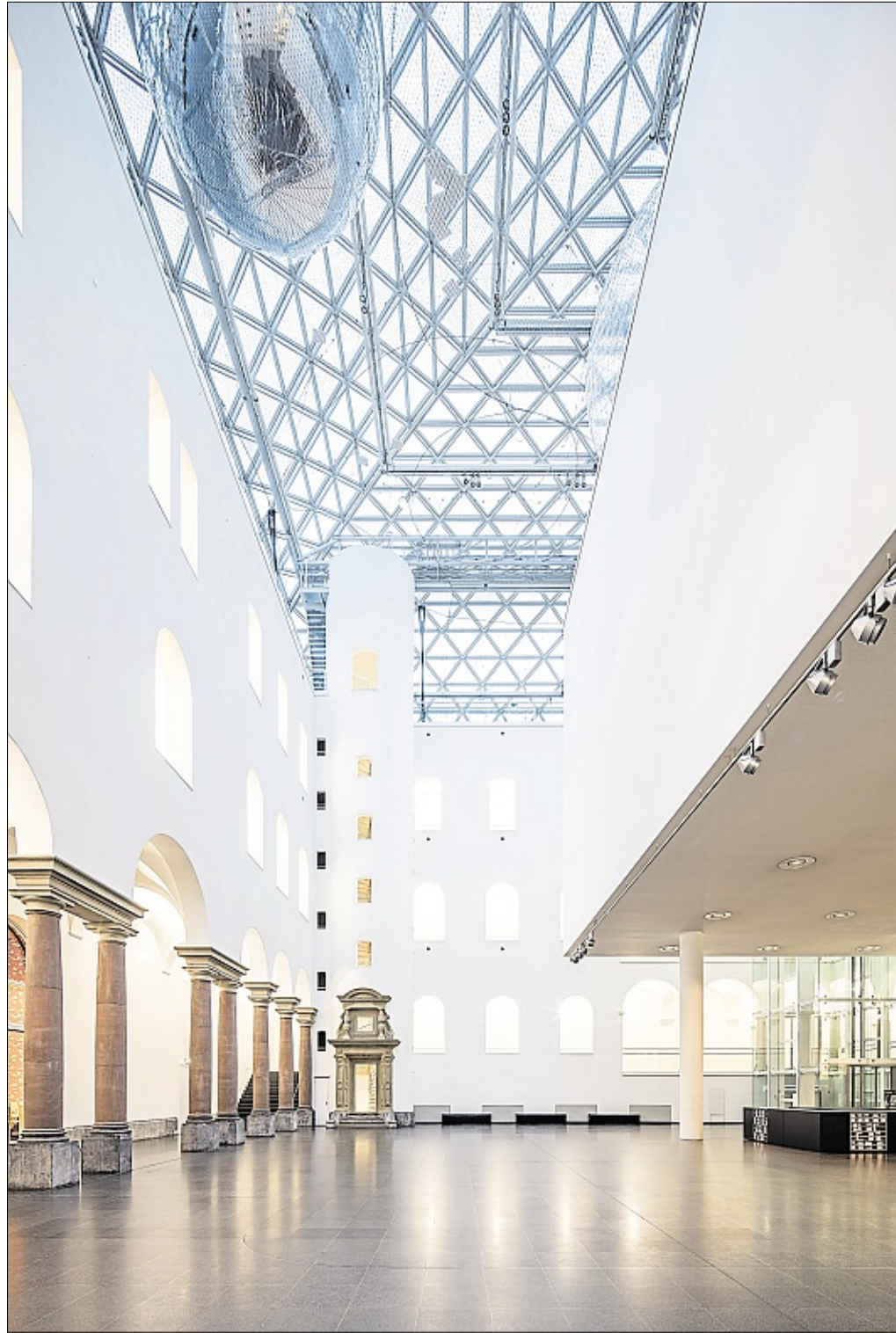
wichtig, dass wir bald wieder da sind und mit den Museen wenigstens ein Teil des Kulturangebots wieder zur Verfügung steht“, schätzt Christoph Grunenberg, Direktor der Kunsthalle Bremen, die Lage ein und weist darauf hin, dass es bei vielen Menschen „eine große Sehnsucht nach kulturellen Erlebnissen“ gebe.

Susanne Gaensheimer pflichtet dem bei: „Die Abwesenheit von Kultur und Kunst ist in der Gesellschaft deutlich spürbar. Es gibt bei den Menschen ein deutliches Bedürfnis danach. Dem können wir mit den Angeboten der Museen auf leichte Weise entsprechen.“ In gleicher Weise meldet auch der Kunstkritikerverband AICA zu Wort. „Die Menschen sind kulturell ausgehungert“, sagt Danièle Perrier, Präsidentin der deutschen Sektion des internationalen Verbandes.

Spaziergang im Museum

Diese Einsicht führt offenbar dazu, dass auch Kuratoren ihre Museen neu sehen lernen. So versteht Tilmann von Stockhausen das Museum nicht nur als Schatzhaus und Bildertempel, sondern vor allem als öffentlichen Ort: „Man kann in Museen auch spazieren gehen“, fügt der Kurator an und verweist auf eine Eigenheit der Museen, die gerade in Corona-Zeiten als Vorzug entdeckt wird: „Abstände spielen hier seit jeher eine große Rolle, sie sind längst gelernt.“ In der Tat: Kunst wird nicht berührt, man hält Abstand zu den kostbaren Exponaten. Was ansonsten als typische Etikette der Hochkultur belächelt wird, erweist sich mitten in der Epidemie mit einem Mal als vollkommen adäquat und hilfreich.

Tiefenentspannung im Museum? Vielleicht können das Besucher demnächst wieder genießen. Die Kuratoren arbeiten an umfangreichen Planänderungen – und atmen erst einmal tief durch,



Wo sich sonst Menschen drängen, ist jetzt nur die Schönheit der leeren Architektur zu bewundern: die K 21 der Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen in Düsseldorf Foto: Sebastian Drüen

weil in vielen Häusern erfolgreiche Präsentationen mit hohen Besucherzahlen kurz vor der Corona-Epidemie noch abgeschlossen werden konnten. „Wir hatten Glück

im Unglück“, sagt Christoph Grunenberg in Bremen. Sein Haus brachte die mit deutlich über 100 000 Besuchern sehr erfolgreiche „Ikonen“-Ausstellung ebenso noch

ins Ziel wie das Wallraf-Richartz-Museum seine Rembrandt-Schau oder das LWL Museum für Kunst und Kultur in Münster seinen Knaller mit William Turner.

KULTURTIPP

Elektropop mit viel Tiefgang

Von Verena Reygers

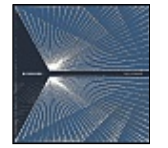
Mit ihrem Album „The Current“ erweckt das Geschwister-Duo *Hundreds* schwärmerische Elektropophymnen mit viel Tiefe.



Ob Geschwisterbande die Musikalität erhöhen? Schließlich sind Bands wie The Carpenters oder Angus & Julia Stone ausreichend Beweis für Chartserfolge – von dem legendären Ruhm der Bee Gees ganz zu schweigen. An deren Erfolg reichen Philipp und Eva Millner zwar nicht heran, trotzdem ist das Bruder-Schwester-Gespann seit mehr als zehn Jahren ein Name in der elektronischen Popmusik.

Schlagzeuger Florian Wienczny verstärkt das Projekt seit 2014 und ergänzt den sphärisch schwärmerischen Sound der Millners. Dem bleiben *Hundreds* auch auf ihrer fünften Platte treu – wobei „The Current“ durchaus Überraschungen bietet: Fordernde Beats, ein aggressiver Unterton in Eva Millners Gesang und Textzeilen, die sich kämpferisch geben. „The Current“ sei eine feministische Platte, sagt Millner, mit Songs, die zu mehr Solidarität unter Frauen, zu mehr Mut aufrufen. Trotzdem sind die elf Songs keine reine Kampfansage: Philipp Millners Beatartistik liefert sich ein hervorragendes Wechselspiel mit dem Gesang seiner Schwester. Ein abwechslungsreiches Album, dessen organisch schwebender Elektropop ganz viel Tiefe hat.

Hundreds „The Current“ (Embassy of Music/Warner)



Strukturfonds: Milliarden für Kultur im Gespräch

BERLIN Zur Rettung der Kulturszene in der Corona-Krise wird aus den Ländern Bedarf für ein Milliardenprogramm von Bund und Ländern angemeldet. Damit soll direkt auch die Produktion von Kultur angekurbelt werden. „Wir sollten gemeinsam überlegen, wie wir rauskommen aus einer Logik, derzufolge wir nur die Ausfälle kompensieren“, sagte Hamburgs Kultursenator Carsten Brosda, der auch für die SPD-geführten Länder verhandelt, in Berlin.

Die aktuellen Hilfen haben aus Sicht des Kultursenators eine zu defensive Perspektive. „Wir müssen viel mehr darüber nachdenken, wie wir Förderprogramme entwickeln, die die Produktion von Kunst und von kulturellen Angeboten auch unter den Bedingungen von Corona ermöglichen.“ Kulturproduktion müsse wieder gefördert werden. „Damit erübrigt sich dann auch ein Stück weit die Frage, inwiefern wir Künstlerinnen und Künstler in Hilfsysteme verweisen müssen, weil wir dann wieder fördern, dass sie Kunst schaffen können“, sagte der Vorsitzende des SPD-Kulturforums.

„Dafür haben die Länder Mechanismen mit ihren Fördersystemen, dafür hat der Bund mit seinen großen Fonds und Stiftungen Mechanismen.“ Brosda sieht ein immenses finanzielles Potenzial. „Wenn wir alles zusammenzählen, was Länder, Bund und Kommunen machen, dann kommen wir si-



Carsten Brosda Foto: dpa

cher in einen Bereich von bis zu zwei Milliarden Euro, die man bewegen muss. Wir müssen gucken, wie man das miteinander hinkriegt.“ Das Geld solle dabei nicht in einen Topf geworfen werden. „Wir müssen schauen, wie die verschiedenen Ansätze gut zusammenpassen, die jeder entwickelt. Dafür brauchen wir gemeinsame Ideen und Mechanismen.“

Die von den Länder-Kulturministern geforderten Gespräche mit dem Bund sind für Brosda eine Möglichkeit für rasches Handeln. Die Kulturminister wollten mit dem Bund auch darüber sprechen, „wie wir nötige Öffnungen organisieren und die Hilfs- und Förderangebote abgestimmt so gestalten, dass Kulturproduktion jetzt und in Zukunft in einer neuen Normalität möglich ist“.

Kulturstaatsministerin Monika Grütters zeigt sich nun ebenfalls offen für einen Strukturfonds. An einem solchen Rettungsschirm arbeite sie mit dem Finanzministerium, sagte die CDU-Politikerin im Inforadio des rbb. Wie einzelne Elemente einer solchen zusätzlichen Kulturhilfe aussehen könnten, müsse beraten werden. dpa

„Armin, nicht so schnell“

Mit Übergewicht zum Marathon: Vergnügliches Ruhrpott-Märchen im Ersten

Von Joachim Schmitz

OSNABRÜCK Armin Rohde ist ein Mann, der gerne und viel lacht. An diesem Freitag aber hat er in seiner Rolle wenig zu lachen. Und dürfte damit bei seinem Publikum so manchen Heiterkeitsschub auslösen. Denn da steht eine Zahl im Raum, an der er nicht vorbeikommt: Neunundvierzigtausendzweihundertdreißig. In Ziffern: 49230.

Eine gewaltige Summe, die den von Rohde dargestellten Schrauber Carlo Schabrameck noch weit mehr belastet als die 113 Kilo, die er mit sich rumschleppt. Denn auf 49230 Euro schulieren sich seine Steuerschulden beim Finanzamt. Da kann das 30-jährige Jubiläum seiner Autowerkstatt kaum trösten.

Qualmen wie die Schlotte

Carlo Werkstattd steht irgendwo im Ruhrgebiet, das in diesem Film so aussieht, wie es mal war: rauchende Schlotte, kernige Kumpels und Hinterhofwerkstätten wie Carlos Klitsche. Geld fließt schon seit einiger Zeit und in Zukunft in die Kassen. Dafür umso mehr Bier durch die Kehlen seiner langjährigen Angestellten Becker (Heiko Pinkowski), Roger (Tim Kalkhof) und Köll (Karsten Antonio Mielke), die dazu noch qualmen wie die Schlotte draußen vor der Tür.

Für Carlo sind sie beste Freunde, Skatbrüder und vieles mehr. Eigentlich teilt er alles mit ihnen, von den fast 50 000 Euro Schulden aber



Am Rande des Berliner Halbmarathons kam Schauspieler Armin Rohde bei den Dreharbeiten für den TV-Film richtig ins Schwitzen. Foto: ARD/Christoph Assmann

hat er nichts gesagt. Und jetzt schwächelt auch noch seine Schildkröte. Adenauer verweigert die Salatblattaufnahme. Da können auch Carlos Frau Jutta (Jule Böwe) und der nette Herr vom Finanzamt Nord die Stimmung nicht mehr aufhellen.

Doch „Werkstattden mit Herz“ wäre kein Ruhrpott-Märchen, wenn es da nicht einen Silberstreif am Horizont gäbe. Der ist zwar völlig unrealistisch, aber eben unterhaltsam. Der Inhaber eines benachbarten Fitness-Studios bietet Carlo und seinen drei Mitstreitern eine Wette an: Wenn sie es schaffen, in acht Wochen gegen den inneren Schweinehund. Zugegeben – das ist so dick aufgetragen, dass man nicht mehr viele Worte verlieren. Einen Heiko Pinkowski aber kennen vermutlich nicht alle Zuschauer. Bei ihnen könnte sich ein ähnlicher Effekt einstellen wie bei Rohde, der sich beim Drehen in den bis dahin unbekanntem Kollegen „direkt verknallt hat“, wie er

gibt, in acht Wochen auch nur vier Runden um den Sportplatz zu drehen. Einen Trainer haben sie auch: Der im Rollstuhl sitzende Mochteberg-Azubi Moah (Eugene Boateng) sprüht nur so vor Elan, Optimismus und flotten Sprüchen.

Dick aufgetragen

Also beginnt der Kampf gegen den inneren Schweinehund. Zugegeben – das ist so dick aufgetragen, dass man nicht mehr viele Worte verlieren. Einen Heiko Pinkowski aber kennen vermutlich nicht alle Zuschauer. Bei ihnen könnte sich ein ähnlicher Effekt einstellen wie bei Rohde, der sich beim Drehen in den bis dahin unbekanntem Kollegen „direkt verknallt hat“, wie er

PERSÖNLICH

Tod mit 53 Jahren



Irrfan Khan, Schauspieler, ist mit 53 Jahren gestorben. Er spielte Rollen in Bollywood- und Hollywood-Filmen wie dem Oskar-gekrönten „Slumdog Millionär“ und „Life of Pi: Schiffbruch mit Tiger“. Khan starb an Komplikationen nach einer Infektion des Dickdarms, sagte ein Sprecher des Krankenhauses in Mumbai. 2018 war bei Khan Krebs festgestellt worden. Foto: dpa

Sjwall gestorben



Maj Sjwall, schwedische Schriftstellerin und Übersetzerin, die in Deutschland vor allem für ihre Krimireihe über den Kommissar Martin Beck bekannt wurde, ist gestorben. Nach einer langer Krankheit sei sie nun im Alter von 84 Jahren friedlich eingeschlafen, berichteten mehrere schwedische Medien gestern unter Berufung auf die Nachrichtenagentur TT. Foto: dpa

Mehr Bilder zum Film am Freitag unter [noz.de/medien](https://www.noz.de/medien)